

Reisebriefe eines deutschen Naturforschers aus der Dobrußdja.

Von Carl F. Peters

I.

Von der mittleren und der unteren Donau.

Das mittlere und das untere Donauland. Belgrad. Die Donauenge. Von Orsova nach Rußent.

Die Frage: wo fängt der Orient denn eigentlich an? ist oft erhoben und in sehr verschiedener Weise beantwortet worden. Bei Buda-Pest, — bei Belgrad, — an der Mündung des eisernen Thores?! Keiner dieser Punkte scheint mir die Grenze zwischen West und Ost richtig zu bezeichnen. Worin liegt denn überhaupt das Wesen dieser Grenze? Soll der erste Stumpf eines ehemaligen Minarehs, den man von der Donau aus bemerkt, der Grenzpfahl des Orients sein? Dann wäre die Grenze oberhalb von Buda zu suchen. Ist's die erste türkische Festung, die den Anschein hat, als beherrschte sie die Donau und alles Land rings umher? In dem Falle wäre freilich Belgrad der Anfangspunct; aber da stehen noch fest wie für die Ewigkeit die Mauerwerke vom Prinzen Eugenius, die ehemalige Türkenstadt ist jetzt ein Trümmerhaufe und der Islam auf die in der Festung eingesperrte Garnison beschränkt. Wäre es wirklich der österreichische Zollschranken in Orsova? Er sperrt das linke Donauufer weit oberhalb des Theiles der Donauenge, der eigentlich das eiserne Thor heißt, und hat nichts zu schaffen mit der natürlichen Grenze, von der aus das weite untere Donau- becken beherrscht werden kann. Wo das eiserne Thor beginnt, da sehen rumänische Grenzmilizen von dem einen, bewaffnete Serben von dem anderen Ufer der Donau auf die morschen Mauern des alten türkischen Fort Neu-Orsova und auf das ehedem österreichische Fort Elisabeth, an denen die österreichischen Schiffe und zeitweilig ein serbisches oder ein türkisches Boot vorüberdampfen. Und Serbien? Ist es denn Orient, ist's noch ein Theil des Occidents? Wir wissen nur, daß es nicht mehr zu Oesterreich gehört, eben so wie Bosnien und die Herzegovina, ohne deren Besitz unser Dalmatien ein dürre Auslugposten auf die Adria bleibt.

Der physische Geograph will aller dieser vermeintlichen Grenzen nicht Acht haben, die eigentlich nur anzeigen, wo Deutschland und wo Oesterreich aufhört. Hat er sich unsere alte Donau mit ihren Ufern links und rechts aufmerksam betrachtet, dann versetzt er jene Grenze, insofern sie unabhängig vom Machtbesitz lediglich durch die physischen Verhältnisse gegeben ist, unbedenklich an die Berge von Hainburg. Da beginnt das mittlere Donaubecken, welches eine tausendjährige Wechselwirkung zwischen Deutschland und seinen slavisch-magyarisch-romanischen Hinterländern der Barbarei des Ostens abgerungen hat und durch dessen Besitz Oesterreichs Bestrebungen auf den unteren Lauf des Stromes hingewiesen sind. Dieser letztere aber unterscheidet sich in den Formen und im Charakter der Ufer nicht wesentlich vom Mittelstück des Stromes. Hier wie dort ein gerad abstürzender Steilrand, stellenweise höheres Hügelland zur Rechten, weite Niederungen zur Linken. Bibin, Russek, Hirsova, Tulca, sie sind nichts anderes als kleine Abbilder von Belgrad, und Belgrad selbst ist nichts anderes als ein zweites Vnda, dem sein Fest noch fehlt. Nur Sirlistria hat als tief gelegene, von bedeutenden Anhöhen beherrschte Stadt eine ausnahmsweise Position von bekannter strategischer Bedeutung.

Dieweil am Po deutsches Blut in Strömen floß und Oesterreich seine occidentale Machtstellung mit Aufwand seiner ganzen Kraft festhielt, hat die Geschichte hier unten wunderbar gewaltet und das Donaureich gar arg zerstückt. Und doch ist es in physischer Beziehung ein Ganzes. So weit seine natürliche Einheit reicht, das heißt über den unteren und mittleren Lauf des Stromes, so weit ist vorübergehend oder dauernd der Halbmond vorgebrungen, und daß sein blasser Schein an dem Hauptstrom des südlichen Mitteleuropa überhaupt noch leuchtet; ist eine Folge von Verwickelungen und Hemmungen, die zu den trauigsten im Culturleben unseres Welttheiles gehören — ein Beleg dafür, daß große historische Prozesse, in denen die Kraft roher Völker sich allen erdenklichen Hindernissen zum Trotz endlich zu einem Anerkennung erzwingenden Culturgrade emporschwingen muß, ähnlich den physischen Wandlungen der Erdoberfläche, sehr lange Zeiträume erfordern.

Wenn die Sprachforschung in unseren Tagen nachgewiesen hat, daß das österreichische Donanthal zwischen Passau und Krems vom eifsten bis zum dreizehnten Jahrhundert einer der höchst gebildeten Theile von Deutschland, vielleicht der Sitz der höchsten geistigen Bildung war, die Heimath der Nibelungenstrophe und der höfischen Sprache, so mag wohl ein guter Theil dieser Vorzüge der lebhaften Strömung zwischen Ost und West zuzuschreiben sein, welche sich durch dieses herrliche Thal bewegte und den Bewohnern desselben eine mehr umfassende Weltanschauung verlieh, als sie in anderen deutschen Gauen möglich war.

Wirkt auch das Erbe davon noch heutzutage fort, so haben sich doch für den Osten leider niemals jene Folgen daraus ergeben, die man im vorhinein hätte erwarten mögen; den großen Actionen Oesterreichs war stets ein vorzeitiges Halt geboten.

Und so sehen wir es zwischen dem oberen Drittheil der oberen und dem unteren Drittheil der unteren Donauenge eingekleidet, nur zur Hälfte als Herrn des Stromes, der seine eigene Lebensader und eine der Hauptarterien Deutschlands ist, und leider

zu den stammverwandten Völkern, in denen sich jener Culturproceß im Süden der mittleren und an der unteren Donau zu vollziehen hat, nicht in solchen Beziehungen, die denselben rasch zu fördern geeignet wären.

Wie lange ist es her, daß man in Westeuropa, namentlich in jenen Kreisen, wo man die Länder lediglich nach ihrer materiellen Leistungsfähigkeit beurtheilt, sagte: Oesterreich und die Türkei! In allen Ehren den Rechtschön, den unser Vaterland im Gegensatz zum östlichen Nachbar stets der Arbeit und der sittlichen Bildung gewährte, und in seiner ganzen Höhe geschätzt den geistigen Aufschwung, den Oesterreich in den letzten Jahrzehnden wieder genommen hat, ist an dieser Zusammenstellung doch etwas wahres. Anstatt daß Oesterreich sich zu einer, das südöstliche Viertel von Europa völlig beherrschenden Productions-, Industrie- und Handelsmacht entwickelt hätte, sehen wir, wie seine östliche Hälfte nach einem mißglückten Experiment der inneren Politik gleich den mindest cultivirten Ländern als ein Material westeuropäischer Speculation betrachtet wird. Die englischen, französischen und westdeutschen Capitalien, die sich seiner urwüchsigen, nun arg darniederliegenden Industrie, der Hebung mancher noch unberührter Bodenschätze zuwenden wollen, muß es selbst unter drückenden Bedingungen annehmen, von ganzem Herzen willkommen heißen und sich glücklich schätzen, wenn der ausländische Capitalist in der politischen Verwaltung und der Justiz der östlichen Hälfte des Reiches hinreichende Garantien zu finden glaubt, um daselbst sein Geld in Güter- und Montanbesitz, in Verkehrs- und Creditanstalten anzulegen. Der Engländer thut dies ja auch in türkischen Unterthanländern, nicht aus gleich großem Vertrauen, aber in der guten Ueberzeugung, daß die achtungsvolle Scheu vor dem britischen Namen ihm dort gegen Uebergriffe der Regierenden und Regierten genügenden Schutz gewähre. Das westliche, das östliche Ungarn, die transilvanischen Gebirgsdistricte, unser von Serbien und Rumänien so wenig verschiedenes Grenzland sind in der That eine ziemlich gleichmäßig abgestufte Enturscala zwischen Deutschland Oesterreich und Bulgarien. So ist denn trotz der außerordentlichen Verschiedenheit in Sitte und Bildung der Bewohner von weit abstehenden Gegenden, doch ein Uebergang auch in dieser Beziehung nicht zu verkennen. Zieht man eublich zu unserer Unbedeutendheit als Geld- und Industriestaat und der daraus folgenden Disponibilität dem Auslande gegenüber noch die Schwierigkeiten unserer materiellen Selbsterhaltung in Betracht, die nie greller hervortraten als eben jetzt, wo unsere östlichen Länder nur zwischen Hunger wegen Mißwachses und Geldlosigkeit trotz überreichlicher Ernten schwanken, so wirkt die physische Aehnlichkeit des österreichischen und des serbisch-rumänisch-türkischen Antheils der mittleren und unteren Donauländer so überwältigend auf den Beschauer, daß er es begreiflich findet, wenn er am Ende seiner Donaureise die alte Redensart westländischer Objectivität wieder hört: Oesterreich und die Türkei.

Worin besteht nun außer der schon erwähnten Aehnlichkeit in den Uferformen und in der Lage der festen Plätze die physische Uebereinstimmung der ungarischen und der unteren Donauländer?

Wir wollen es versuchen, dieselbe zu besprechen, indem wir den Lauf der Donau verfolgen und Bemerkungen über einzelne Uferstrecken, so wie die Erzählung mancher

Reiseerlebnisse daran knüpfen. Es mag wohl sein, daß im Beobachter und Erzähler der Geolge etwas zu stark in den Vordergrund tritt, doch meine ich, soll auch des Oesterreichers Liebe zu seinem Vaterlande und sein Wunsch, es in den östlichen Nachbarländern geachtet und erfolgreich wirksam zu sehen, in diesen Beschreibungen, namentlich im zweiten Theil derselben zum Anstrich kommen.

Herr Professor Sueß hat in einem kurzen aber trefflichen Aufsätze (vgl. Oesterr. Revue 1863, 4, Seite 262—272) die Beschaffenheit des oberen und mittleren Laufes der Donau angedeutet und nachgewiesen, daß der ganze Strom in seinem der Baerischen Hypothese entsprechenden Andringen gegen sein rechtes Ufer an eben dieser Seite von einem Steilrande, links dagegen von mehr oder weniger breiten Alluvien eingefaßt sei, welche letzteren ihn oft mehrere Meilen weit vom linken Steilrande trennen. Zugleich sprach derselbe Gelehrte die Ansicht aus, daß die merkwürdigste Eigenthümlichkeit der Donau, ihr wiederholtes Durchbrechen schroffer Gebirgsmassen, also die Bildung der Engen von Passar-Nischad, Linz, Grein-Krems, Greifenstein-Nußdorf, Gran-Waizen, Bazias-Turr-Severin, nicht sowohl einer Spaltung, als vielmehr der allmählich ausnagenden Gewalt abgestufter Ströme, der Verbindungsstränge großer Landschaften zuzuschreiben sein dürfte.

Der untere Lauf der Donau folgt nicht nur, wie Sueß in großen Umrissen dies schon gezeigt hat, demselben Gesetze, sondern ist auch der letztgeäußerten Ansicht überaus günstig.

Nach ihrer langen nord-südlichen Strecke zwischen der Enge von Waizen und dem Uferpunkte Tolna, welche die Donau deshalb noch nicht nach rechts hin ausbuchtete, weil die feste Unterlage der Driftformation, namentlich der zähe Süßwasser- (Congerien-) Thon, der unter derselben keinade ebensächlich fortläuft, ihr nur ein langsames Unterwaschen der Pösterrasse gestattet, und nach einem weiteren minder stetigen Laufe von 13 Meilen in südlicher Richtung wird sie mit einemmale von der Drau ein kleines Stück weit nach Osten vorgeschoben. Zwischen Tolna und dem auffallenden Vorsprunge beim Marktflecken Batta, so wie zwischen diesem und der weit hin vorspringenden Pöß- und Tertiärmasse von Battina (gegenüber von Bezdan) bildete sie ehemals sogar zwei ziemlich scharfe westliche Curven. Sie ist aber durch die mächtigen Alluvien des Sárviz, der im alten Donaubett verläuft, und durch das Sumpfterrain von Mohács, mit deren Anwachsen die Auswaschung nicht gleichen Schritt halten konnte, in ein vielfach gekrümmtes und gespaltenes, aber im großen Ganzen von Nord nach Süd verlaufendes Bett zurückgeschoben worden. Südlich von Battina hat sie wieder mit den Draualluvien zu kämpfen, bis sie endlich, von ihrem mächtigen Nebenflusse ergriffen, um mehr als eine Meile östlich fortgeschwemmt wird. *)

Nicht weniger als $6\frac{1}{4}$ Meile von ihrem linken Steilrande (bei Kula) entfernt, nagt sie neuerdings bei Sotin am Pöß, findet endlich am Vrtnik-Gebirge

*) Eine Stromregulirung in dieser Strecke thut bringend noth. Bei Mohács reißt die Donau so stark in den Seit (Anuviallehne) ein, daß die Bauten der Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft längst zurückgezogen werden mußten und der Marktflecken selbst schon in hohem Grade gefährdet ist. Seit 20 Jahren beträgt der Abbruch schon mehr als 30 Klafter. Entsprechend verbreitert sich die gegenüber liegende Insel.

(Fruska Gora) einen, mit Suez zu sprechen, neuen „Aufhängepunkt“, und muß nun zwischen Palanka und Slankamen, die Felsmasse von Peterwardein umfließend und durch die Theiß von ihrem alten Ufer am Titeler Plateau abgedrängt, gerade ostwärts. Bald trifft sie auf das breite Alluvialbett der Save, die, demselben Geseße folgend, gegen ihr rechtes Ufer anströmt und mit Umgehung des Pösterrains von Semlin, verstärkt durch die Tamnara und Kolubara, in deren altem Bette am Rande des serbischen Berglandes dahin eilt.

Unter den Kanonen von Belgrad fließen beide Ströme in einander und bis Smedere (Semenbria) benagen sie die hohen Terrassen aus Löß, Congerienthon und jungtertiären Kalksteinen, über die sich im Westen der 1100 Fuß hohe Abala, im Osten das Wolobagebirge erheben.

Der Abala ist eine Fortsetzung der Fruska Gora und von ihr durch eine wahrscheinlich schon vor der Kreideperiode entstandene Spalte getrennt. Ihre Ausfüllungsmassen nehmen jetzt eine Breite von mehr als 8 Meilen ein und zeigen im serbischen Berglande schon nahe bei Belgrad sehr interessante Verhältnisse der Kreide, der Miocän- und Diluvialablagerungen.

Ich bemerkte schon oben, daß Belgrad in seiner Lage mit Ofen nahezu übereinstimme. Dies ist in geographischer Beziehung vollkommen wahr. Geologisch und strategisch genommen giebt es freilich zwischen beiden Punkten erhebliche Unterschiede. Ofen steht auf einer losgelösten Partie eines alttertiären Kalkmergels, welcher die Hauptmasse des benachbarten Gebirges ausmacht, und verdankt seine Plattform, die es zur Stadt und zugleich zu einer mittelalterlichen Festung gemacht hat, einer jungdiluvialen, über den Mergel gebreiteten Kalktuffdecke. Der eigentlich herrschende Punkt, der Bloksberg, erst nach den traurigen Ereignissen des Jahres 1848—1849 befestigt, ist durch eine ziemlich tiefe Mulde von Ofen getrennt und besteht aus den nächstälteren, stark gehobenen Felsmassen. In Belgrad dagegen befindet sich Stadt und Festung auf der jungtertiären Kalksteinterrasse und zwischen beiden ein Höhenunterschied von kaum 40 Fuß.

Wollte Serbien seine Hauptstadt und einige hundert Tausende opfern und würde es durch eine leichte Cooperation oder auch nur durch völlige Neutralität von österreichischer Seite unterstützt, so vermöchte es die Festung zu nehmen, bevor türkische Truppen von der unteren Donau herbeigezogen werden könnten. Freilich würde die hohe Pforte beim Eintritt einer solchen politischen Lage Zeit haben, die ganze Position zu räumen und auf den Schein von Herrschaft über Serbien, den sie heute noch der Macht der Umstände verdankt, verzichten.

Inzwischen verschönert sich Belgrad von Jahr zu Jahr und gewinnt ein behaglich europäisches Ansehen. Mögen gleich die Verhältnisse noch in mancher Beziehung kleinlich zu nennen sein, so ist doch der Umschwung seit des alten Miloš erster Regierungszeit ein colossaler.

In der Sommerresidenz im reizenden Topfshidere (Kanonthal) zeigt man die Reliquien des alten patriarchalischen Regiments; im Palais des Fürsten Michael herrscht moderne Behaglichkeit im vollsten Maße und mit geschmackvoller Benutzung nationaler und orientalischer Muster. Die Ministerien sind in guten Regierungsgebäuden untergebracht; im Hofe der Artillerie bemerkt man zwei stattliche Batterien von sechs-

und Zwölfspfindern und zwei Escadrons Gardecavallerie, zusammen mit einer gut abjurirten Fußtruppe den Abrihtungskörper für das Volksheer bildend, tummeln am Bračar ihre munteren Kasse. Eine Akademie von drei Facultäten, einer juridischen, einer philosophischen und einer technischen mit dreizehn Professoren, und ein sechsclassiges Gymnasium mit vierzehn Professoren haben ein bedeutendes Gebäude mit zierlicher Façade inne, welches der ehemalige Salzmonopolspächter Anastasjjević, gemeinhin Major Miša genannt, dem nationalen Zwecke gewidmet hat. Unter den Professoren befinden sich tüchtige jüngere Kräfte, wie z. B. Med. Dr. Pánčić für Naturgeschichte, Hr. Našković für Chemie; die Bibliothek steht unter der Leitung Safaril's, eines Bruders des berühmten Slavisten. Zudem wurden in den letzten Jahren ca. 10,000 Ducaten zu Stipendien für junge Leute, die im Auslande studiren, benutzt, eine für Serbien höchst bedeutende Vorkauslage, die freilich noch nicht die rechten Früchte trägt, weil die Stipendisten in Paris, so wie an manchen deutschen Universitäten nicht die ihrem Bildungsgrade entsprechende Anleitung finden und als die gut dotirten Söhne einer „interessanten“ Nation sehr häufig in Gesellschaften gerathen, die ihrer wissenschaftlichen Ausbildung am allerwenigsten günstig sind. Nach Oesterreich zu gehen, wo sie sich ihren in der Regel eifrig studirenden Stammesgenossen beigelesen könnten, verbieten ihnen zur Zeit noch die politischen Verhältnisse. (?) Doch durchbringt eine hohe Achtung vor Deutschland und ein eigenthümliches, aus Verehrung und Mißtrauen gemischtes Gefühl für Oesterreich den gebieteten Theil der Bevölkerung.

Der Bau eines Theaters ist leider in's Stocken gekommen, weil die Anfänge dazu nicht zweckmäßig genug eingeleitet waren, um die Opferwilligkeit im Flusse zu erhalten und weil die Staatsmittel — das ganze Budget beträgt, wenn ich nicht irre, nur vier Millionen Gulden — noch nicht groß genug sind, um kostspielige Unternehmungen durchzuführen. Ueberdies wurde der Staatsschatz durch die Entschädigungsleistung an die vor 1861 in der Stadt begüterten Türken neuerlich stark in Angriff genommen.

Den Mineralschätzen des Landes wird nun wieder eine höhere Aufmerksamkeit geschenkt. Das alte Maidan-Pef (Maden=Spel), zu dem vom ehrwürdigen Herder bis auf Professor B. Cotta so mancher sächsische Montanist zu Rathe gestanden (was, nebenbei bemerkt, in früherer Zeit ohne genaue Kenntniß der Banater Lagerstätten eine ziemlich unerquidliche Aufgabe sein mußte) ist nun völlig in den Hintergrund getreten vor den hoffnungsvollen Anbrüchen von Blei- und Zinkerzen in Ručejna und Ravnaja, auf welchen ersteren von Hrn. Felix Hofmann bereits ein lebhafter Bergbau- und Hüttenbetrieb eingeleitet wurde. Zahlreiche Funde von Braunkohle, auch die früher von einer französischen, später von einer englischen Gesellschaft ausgebeutete, aber wieder verlassene Liaskohle von Dobra harren noch einer höheren Cultur-entwicklung des Landes. Dann wird es auch möglich sein, den uralten ersäufsten Bergbau im Ruknikgebirge, BNB. von Kragujevac, der, wie mir aus den Erzen wahrscheinlich wurde, auf edlen, den nordungarischen Gangsystemen analogen Lagerstätten umging, wieder zu gewältigen.*)

*) Während meiner Reise erschien ein kleines Werk von Prof. v. Cotta: Die Erzlagerstätten im Banat und in Serbien (Wien, 1864), worin neue Beobachtungen über Ručejna (Ručajina)

Der Felbbau läßt freilich noch viel zu wünschen übrig. Die um Belgrad wie um jede Stätte ehemaliger Türkenherrschaft eigenthümlich wüßt gerodeten alten Waldgründe sind sehr unregelmäßig mit Aekern und cultivirten Wiesen bedeckt. In den Thälern sieht es besser aus, aber auch hier macht sich die geringe Arbeitslust der Serben kenntlich. Um die Hauptstadt giebt es ziemlich viel gartenartige Gemüscultur, die aber ausschließlich von eingewanderten Bulgaren, den Böhmen der südslavischen Gruppe, betrieben wird.*) Der Absatz der Getreide ist noch zu gering, um die Production Serbiens über den jeweiligen eigenen Bedarf zu steigern. Nur eine Reihe von Mißjahren in Ungarn wie 1833, vor denen uns der Himmel bewahren möge, könnte, verbunden mit Verkehrsstörungen durch niedere Wasserstände am eisernen Thore, den Ackerbau in Serbien rasch emporbringen.

Wie anders mag es zur Römerzeit hier ausgesehen haben! Damals war nicht nur der Abala von hochstämmigem Buchenwald bedeckt, dicke Eichenforste zogen auf den Terrassen bis an die Ufer der Donau und ein kleiner, aber blühender Anbau muß Laurinum umgeben haben. Nach der Wasserleitung zu schließen, welche ein fächerförmiges Quellengebiet östlich vom Dorfe Kumobras faßte und 2500 Klafter weit als ein 5 Fuß hoher, trefflich gemauerter Stollen bis gegen das heutige Stadtgebiet fortläuft, war die Niederlassung eine bedeutende. Die Quellen, die aus jungtertiärem Sand hervorbrachen, waren des Gefälles wegen etwas hoch gefaßt worden und sind seither versunken. Ihre Wiederlösung wurde mir als nicht praktisch dargestellt, weil die Zweigröhren des Aquäducs durch Kalktuff völlig verlegt und viele Stellen des Hauptcanals äußerst schadhast seien. Doch ist das Trinkwasserbedürfniß in Belgrad ein sehr dringliches und man suchte demselben durch Brunnenbohrungen abzuhelpen. Schon vor sieben Jahren wurde in der hoch gelegenen Vorstadt Palisula ein 20 Klafter tiefer Schacht abgeteuft, ohne daß man die untere Grenze des jungtertiären Kalksteins erreicht hätte, und neuerlich wieder hat die fürstliche Hofhaltung an einem tiefgelegenen Punkte, etwa 4 Klafter über dem Spiegel der Save, einen Bohrcanal niederbringen lassen, der bei meiner Anwesenheit (im Mai 1864) 61 Klafter tief war und 22 Klafter im unteren (jungtertiären) Thon stand, ohne eine wasserführende Sandeinlagerung getroffen zu haben. Die geologischen Verhältnisse sind also der Anlage von Brunnen sehr ungünstig, und Belgrad wird als eine bedeutende Hauptstadt der Zukunft entweder zum filtrirten Flußwasser oder zur Herleitung ferner Quellen schreiten müssen. Auch in dieser Beziehung ist seine Analogie mit Ofen eine vollständige.

Bei der Unklarheit der politischen Zukunft dieses wichtigen und interessanten Landes läßt sich freilich nicht absehen, in welcher Weise sich das staatliche Leben gestalten und an einzelnen Punkten concentriren wird. Immerhin wird Belgrad der

und Maidan = Pecz enthalten sind (S. 86 und 89). Erstere erscheint schon auf der Mappa mineralographica von Marfigli (Danubius pannonicomyicus, Amstelodami, 1726. Tom. III.) unter dem Namen Rugiana.

*) Da die Einwanderung aus Bulgarien durch die Anstiebelung der Tscherkessen in den Bezirken von Bibin wahrscheinlich stark wird gesteigert werden, kann Serbien an Volksbüchigkeit und Arbeitskraft wesentlich gewinnen. Von den indirecten Vortheilen, die sich aus den kaum vermeidlichen Grenzconfliden für Serbien ergeben dürften, wollen wir vor der Hand ganz absehen.

wichtigste unter ihnen sein und seine Beziehungen zu den österreichischen Städten Semlin und Pančova, welche der natürlichen Lage nach für Belgrad nach ungefähr dieselbe Bedeutung haben, wie Pest für Ofen, auch durch einen lebhaften Verkehr mittels Localdampfern mit der dominirenden Hauptstadt verbunden sind, müssen sich trotz der staatlichen Trennung der Gebiete dies- und jenseits der Donau und Save von Jahr zu Jahr inniger knüpfen.

Wenn man mit dem Anblick des Belgrad von heute die Schilderungen früherer Reisender vergleicht, z. B. Koch's vom Jahre 1843 (Wanderungen im Orient, I. Weimar 1846), so muß man staunen über die Fortschritte, die Stadt und Land trotz der Ungunst der Verhältnisse seither gemacht haben. Ein guter Theil dieser Blüthe ist der großartigen Entwicklung unserer österreichischen Dampfschiffahrt zuzuschreiben. Damals, ja noch viel später hielt der Reisende auf seiner Fahrt von Wien nach Constantinopel in Semlin an und fuhr in einer Tschaike nach Belgrad hinüber, um die erste Türkenstadt und das altberühmte Topkschibere zu sehen, hier vielleicht einer bewegten Skupčina (Volksversammlung) der Serben beizuwohnen und auf den schuttumhüllten Wällen der türkischen Festung über Serbiens große Vergangenheit nachzudenken. Jetzt existirt vom alten türkischen Bazar nur noch die Doppelreihe verfallener Hütten, in denen Zigeuner und zerlumpte Abenteurer verschiedener Stämme ein kostenfreies Quartier genommen haben. Aller Verkehr bewegt sich in den oberen und westlichen Stadttheilen, ehedem zum Unterschiebe die Serbenstadt genannt; Gasthäuser von leidlichem Comfort öffnen sich dem Fremden, selbst Miethwagen giebt es, die ihn durch den Staub oder Roth der weitläufigen Vorstädte weiter bringen; elegante Equipagen von Ministern und Consuln der Großmächte begegnen ihm, und österreichische Briefboten durchreiten als Repräsentanten der modernen Cultur die Straßen.

Die Hauptstraße, in welcher der Kleinhandel seinen Sitz aufgeschlagen hat, zeigt freilich noch viel vom Charakter eines orientalischen Bazars, man kauft seinen Tabak, sein Cigarrenpapier, etwaiges Schuh- oder Riemenzeug u. dgl. in Bänden mit vorprinngenden Dächern aus Holzziegeln, wie in Muscuf oder Adrianopel, aber doch giebt es schon viele Verkaufsläden von westeuropäischer Form mit prunkenden serbischen Aufschriften. Am Landungsplatz der Dampfschiffe drängen sich elegant gekleidete Herren und Damen, deren geschmackvolle, halbnationale Tracht uns nicht auffällt, die wir gewohnt sind, in den Hauptstraßen Wiens unter den westeuropäischen Moden vier bis fünf österreichischen Nationaltrachten zu begegnen. Herkulische Albanesen mit dem charakteristischen kleinen Kopfe, die schwere Koffer auf ihre Schultern nehmen, als wären es Nähkästchen, würdig daherschreitende Klostergeistliche mit hohen, nach oben zu schirmartig erweiterten Mützen, serbische Kaufleute vom Lande, die sich in vollem Waffenschmucke mit Pistolen und Handjar auf ihre türkisch gesattelten Rößlein schwingen, und manche andere Charakterbilder des südslavischen Ostens mengen sich unter das gewöhnliche Getriebe eines Donauplatzes und vervollständigen das Bild, welches nur dem Westeuropäer neu und ganz fremdartig erscheint. Wir Oesterreicher sind dazu bestimmt, uns mit diesen Elementen zu befreunden, und wenn wir viel daran setzen müssen, uns im Westen zu halten, so ist es doch unsere eigentliche Aufgabe, im Osten zu wirken.

Aber auch die Türken waren in Belgrad nicht ganz müßig. Auf der Plattform der Festung, von deren sorglich restaurirten Bastionen gut uniformirte Nizams in voller Gemächlichkeit herabschauen, hat sich der gegenwärtige Commandant ein großes Palais erbaut, viel größer, als das des Fürsten an der Therafia, und gar stattlich weht darauf die blutrothe Halbmondsfahne. Man hat es sich ein schönes Stück Geld kosten lassen, um nach der Donau hin ein anständiges, nach Möglichkeit Achtung gebietendes Antlitz zu zeigen. Der Palast erscheint dem Donaureisenden gerade oberhalb des alten Festungsthurmes am Fuße des Berges, wo ehemals die Staatsverbrecher eingesperrt waren und dessen letzter bedeutender Insaße Zephrem, des alten Miloš Bruder, war. Im Munde des Volkes heißt dieser Thurm *Ne boj se, jürchte dich nicht!*

Doch kehren wir von dieser schon allzu langen Absehwweifung zum Laufe der Donau zurück.

In seinem doppelt geschwungenen Bogen zwischen der Theißmündung und dem Endpunkte des serbischen Berglandes bei Smedere hat der Strom an seinem linken Ufer ein breites, von der Temes gespeistes Sumpfterrain zurückgelassen.

Da ist von einem linksseitigen Steilraude nicht mehr die Rede, sondern nur von einer etwas abgestuften trocknen Siltfläche, auf der die Städte Pančova und Rubin stehen und von moorigem Wiesengrund, von dem sich die weiß übertünchten steinernen Tschardaken der Grenzposten grell abheben. Bei Smedere geräth die Donau in die Alluvialniederung der Morava, die ihr im rechtwinkligen Stoß eine starke Ablenkung nach Norden giebt. Die große Insel zwischen Rubin und der Karasmündung, schlechtthin Ostrov, die Insel, genannt, ist das Ergebniß des Kampfes der südlich andrängenden Donau mit den Alluvien des serbischen Hauptflusses und seines östlichen Begleiters, der Mlava.

Es wiederholt sich hier das schon oberhalb der Draumündung beobachtete Schauspiel, daß der mächtige Strom, stets siegreich gegen die fortlanfende Pösterrasse und deren festere Unterlagen, der Anschwemmung kleinerer Nebenflüsse weichen muß. Am entschiedensten wird er hier zurückgewiesen, denn zu den vorgehobenen Alluvien gesellen sich schon bei Petka und Kostolac Hügel aus diluvialen und tertiären Ablagerungen, in welche das Bett der Mlava ziemlich scharf eingeschnitten ist. Bei Klisevac beginnen sogar schon die halb im Gruß und Sand begrabenen Hügel aus Glimmerchiefer, deren scharfer Vorsprung bei Rama umflossen werden muß, um bei Bazias hart an das nördliche Schiefergebirge heranzukommen.

Zwischen Rama und Gradistë noch einen starken Arm so weit als möglich nach Süden hereinschiebend, dann aber durch den Peffluß und seine alten und jüngeren Alluvien vom serbischen Hügelland fern gehalten, tritt die Donau endlich unterhalb von Alt-Moldova in den berühmten und als Schifffahrtshinderniß übel berüchtigten Engpaß ein, den man schlechtthin das eiserne Thor im weiteren Sinne nennt. Das V-förmig gekrümmte Mittelstück desselben führt den Namen Kliffura, nach ihren beiden Schenkeln als obere und untere Kliffura zu unterscheiden.

Nicht weniger als eif deutsche Meilen ihres Laufes muß die Donau zwischen schroffen Felswänden aus Kias und Surakalksteinen mit mancherlei Eruptivmassen, aus Serpentin und krystallinischen Schiefern mit Quarziten und rothen Schiefern

und wieder aus jüngeren Kalksteinen zurücklegen, bevor sie die Mündung der Černa mit ihrer breiten Thalsohle erreicht. Oberhalb derselben liegt Neu-Orsova, unterhalb derselben beginnt das letzte, nur zwei Meilen lange Stück des Engpasses, das eigentliche eiserne Thor, aus uraltem Gneiß und Gneißgranit gebildet, bei weitem nicht der engste, aber durch seine vielen rissartigen Felsmassen im Flußbette der gefährlichste Theil der ganzen Wasserstraße durch das österreichisch-serbische Hochgebirgsland.

Das Donauthal zwischen Bazias und Turn-Severin, der Hauptstation der Donaubahnen unterhalb des eisernen Thores, war in hydrotechnischer Beziehung Gegenstand vielfacher gründlicher Erörterungen; auch eine in diesen Bänden (Oesterr. Revue 1863, IV. S. 68—122) enthaltene äußerst wichtige Abhandlung von Bauinspector G. Wey gilt vorzugsweise der Erörterung der Schifffahrtshindernisse auf dieser Strecke und den Mitteln, sie zu beseitigen. *) In geologischer Hinsicht hat Prof. V. Cotta das Ergebnis seiner Beobachtungen im „östlichen Donaureich“ veröffentlicht (Beilage zur Allgem. Zeitung 1856, 237, 239; 1857, 23, 24): den officiösen Aufnahmearbeiten verdanken wir eine von den Herren Foetterle und Wolf verfaßte geologische Uebersichtskarte der österreichischen Gebirgsmasse; J. Rudernatsch hat werthvolle paläontologische Untersuchungen über den rothen Zurakalkstein von Svinica gemacht; der Kohlenbergbau von Kozla bei Verzaszka war zu wiederholten Malen Gegenstand eingehender Studien; ich selbst hatte auf meiner Reise nach der unteren Donau Gelegenheit, einige Beobachtungen in der nächsten Umgebung von Orsova und in den Hochthälern des Sretinjegebirges anzustellen. Doch ist über den serbischen Antheil des Gebirges in neuerer Zeit nichts bekannt worden, obwohl bei Dobra, gegenüber von Verzaszka, durch längere Zeit von französischen und englischen Unternehmern ein hoffnungsvoller Bergbau auf Liaskohle betrieben wurde. Auch unsere Studien auf österreichischer Seite waren bei weitem nicht ausgedehnt und detaillirt genug, um uns ausreichende Daten zur Darlegung der ganzen Entwicklungsgeschichte des merkwürdigen Stromthales an die Hand zu geben. Doch so viel scheint mir ziemlich sicher gestellt, daß nur die beiden Schenkel der Kliffura das Ergebnis einer später eingetretenen Spaltenbildung, das oberste und das unterste Stück der ganzen Enge dagegen im wesentlichen ein Gebilde allmäliger Ausnugung sind.

Im jüngsten Zeitabschnitte der Tertiärperiode, als ein großer Theil des ungarischen Tief- und Hügellandes in gleicher Weise wie die unteren Donauländer vom Meere und später von Süßwasser bedeckt war, vielleicht schon viel früher während der Ablagerung unserer brackischen Neogengebilde, muß sich von den Höhen des Sretinje und des serbischen Lisac- und Orbdagebirges ein mächtiger Wassersturz in das ungarisch-serbische Becken ergossen haben. Zur selben Zeit kam aus den Gebirgen, welche das Quellengebiet der Černa enthalten, ein großer Fluß herab und kahnte sich beinahe geradlinig im Streichen der Bänke von Gneiß und Gneißgranit des Allionberges

*) Eine schöne plastische Darstellung des Stromthales (und Grundes) von Herrn Alphonse Dinelli befindet sich an einem etwas entlegenen Orte, nämlich im Muscum der k. k. nautischen Schule zu Triest. (!) Eben da sind auch die genauesten Tabellen über die Wasserstände von Orsova und Turn-Severin (nach dreimonatlichen Beobachtungen) hinterlegt.

und des eisernen Thores seinen Weg zum unteren Becken, in einem Niveau, welches noch bei Orsova mehr als 300 Fuß über der gegenwärtigen Sohle lag. Sein Sturz zwischen Guraboi und Turn-Seberin, noch von Strabo als Katarakte bezeichnet, welche den dacischen Danubius von dem Ister der Geten trennen, muß demnach einst den Niagara um ein bedeutendes an Höhe übertroffen haben.

Die Ablagerungen der späteren Zeit sind noch zu wenig bekannt, doch aus den großen Blöcken von Gneiß und Gneißgranit in den moränenartigen Schutt- und Schottermassen des Černathales oberhalb von Orsova läßt sich entnehmen, daß in der Glacialperiode große Gletschermassen an der Thalbildung mitgearbeitet haben. Beim Beginn der Terrassenperiode scheint die Spaltung der höchst zerrütteten mittleren Gebirgsmasse rascher in die Tiefe gedrungen zu sein. *) Die Continentalerhebung zerfüllte das ungarisch-serbische Binnenmeer und die rumänisch-bessarabische Niederung in mehrere einzelne durch Ströme verbundene Seen; das mittlere und das untere Donaubecken traten durch völlige Eröffnung der Kliffura mit allmählich sinkender Stromhöhe in offenen Zusammenhang; das Donauthal als solches war hergestellt, und nimmer hätte der Hauptstrom des südöstlichen Mitteleuropa's einen anderen Weg einzuschlagen vermocht, als den durch diese enge V-förmig gewundene Kluft. Und trotzdem, daß die Donau als solche hier seit ungezählten Jahrtausenden strömt, ist es ihr doch noch längst nicht gelungen, die Felsenriffe zu runden und abzuschleifen, die frühere geologische Zeiträume ihr zurückgelassen haben.

Gewiß hat in den frühesten Zeiten unserer Periode kein menschlicher Fuß dieses Stromthal betreten; die Menschen, die ihre plumpen Topfscherben in den oberen Lehmschichten unserer Flußterrassen zurückgelassen haben, wie z. B. bei Semlin, wo sie Prof. Cotta im Jahre 1855 zuerst auffand, hatten ihren Weg in's pannonische Becken anderswo gefunden und gehören einer Zeit an, die sich nicht nach unserem historischen Maße abschätzen läßt. Seit man über die geologischen und vorhistorischen Zeiträume etwas genauere Vorstellungen hat, wundert man sich nicht mehr darüber, daß uns die Trajansstraße durch die Kliffura als das getreue vis-à-vis der Szechenyistraße erscheint. Stehen ja doch die Ueberreste der Trajanswälle zwischen der unteren Donau und dem schwarzen Meere, von denen ich noch später Gelegenheit haben werde zu sprechen, so frisch und wohlgehalten da, als rührten sie vom letzten orientalischen Kriege her! Ein oder zweitausend Jahre ändern eben im gewöhnlichen Lauf der Dinge nichts wesentliches an der Oberflächenbeschaffenheit der Erde, und der civilisirte Mensch muß mit seiner Hände Arbeit und mit der Gewalt seiner Maschinen eingreifen, um die ihm dienlichen Veränderungen hervorzubringen.

Die Schifffahrtshindernisse am eisernen Thore! Seit es eine Donauschifffahrt giebt, sind die Gegenstand unaufhörlicher Klage. Der Reisende, der bei gutem Hochwasser auf einem mit vollem Comfort ausgestatteten Dampfer thalab die Enge passirt und bei Alt-Molbova von seinem guten Ruch aufspringt, um vom Deck aus die Schönheiten der Landschaft zu genießen und nun vier Stunden lang

*) Rechtwinkelige Kreuzungen des Streichens der Schichten sind im Eretinje-Gebirge und fubelartige Schichtentrümmungen in der Kliffura gewöhnliche Erscheinungen.

zwischen herrlich beleuchteten Kalksteinmänden, düsteren Serpentinmassen und heiterem Walbesgrün dahinsfährt, bald dem Tosen des Wassers laufend, bald die kräftigen Frauengestalten in ihrer malerischen Tracht bewundernd, die den kleinen Dörfern des sinken Ufers zueilen, oder die Gruppen von braunen Grenzsolbaten musternd, die im dolce far niente um ihre Tschabaken gelagert sind, — der ahnt nichts von den Klippen, gegen die der eingepresste Strom in den Tiefen ankämpft und die ihn zwingen, sein Wasser rücklaufend in die ruhigen Buchten zu werfen. Wer aber bei einem Wasserstand von nur sieben Fuß über Null einen zu Berg fahrenden Remorqueur verfolgt, und sieht wie er langsam herankrucht, erst ein Schleppboot, dann wieder eines abläßt, endlich nach Ueberwindung des Orefen und des Izás (vgl. Weg a. a. O.) bei Drenkova Kohlen nimmt, um nun nach Aufholung der anderen Boote schwarze Wolken auszuhaubend, seine mühe- und gefährvolle Bergfahrt etwas rascher fortzusetzen, der bekommt nach und nach einen Begriff von den Hindernissen der Schifffahrt im oberen Theil der Donauenge. Ueber die Riffbildung im eisernen Thor selbst habe ich nicht nöthig etwas zu sagen; ein Blick auf den Plan von Weg (a. a. O.) zeigt sie in ihrer ganzen Ausdehnung und zugleich die drei, je nach dem Wasserstande einzuhaltenden Fahrlinien, von denen die Schiffe nicht um eine Klafter weit abweichen dürfen. Noch vor kurzem lagen einzelne Theile des Wrack vom türkischen Kriegsdampfer Silistria an dem Riff, das ihm am 9 Juli 1862 den Todesstoß gab; ein Wahrzeichen der Unsicherheit osmanischer Herrschaft über das Fürstenthum Serbien.

In derselben Abhandlung finden wir unwiderlegbar dargethan, wie stark der österreichische Handel mit den unteren Donauländern durch die Schifffahrtshindernisse belastet ist, indem sich der Frachtsatz zwischen Wien und Galaz trotz der höchsten Leistungsfähigkeit der Schiffe auf den offenen Strecken um 50 bis 130 Proc. höher stellt als auf der Theiß und der Save, um 26 bis 45 Proc. höher als am Rhein und um 165 bis 300 Proc. höher als auf der Elbe.

Doch geht aus den hydrotechnischen Thatfachen und Projecten zugleich die ganze Schwierigkeit unserer Stellung an der Donau, abwärts von Semlin hervor, und was es bedeutet, nicht Herr des Stromes zu sein, von dem in hohem Grade Leben und Gedeihen des Staates abhängt.

In jeder Periode eines Aufschwunges, einer selbständigen oder im Vereine mit anderen Großmächten unternommenen Action im Orient kam die Befreiung unserer Wasserstraße von ihren natürlichen Hemmnissen nicht nur in Frage, sondern auch bis zu einem gewissen Grade zur Ausführung. So 1832—1835, so 1854. Aber jedesmal wurde dieselbe wieder unterbrochen durch die Erwägung der Fragen: dürfen wir die Hindernisse hinwegräumen, die eine natürliche, das Hereinkommen nach Oesterreich, nach Serbien und den süblichen Saveländern noch viel mehr als das Hinauskommen erschwerende Grenze sind? Dürfen wir das billigste, unsere eigene Kraft keineswegs überschreitende Project am eisernen Thore ausführen und einen Canal herstellen, der vom serbischen Ufer aus nicht durch Kanonen, sondern durch Steinwürfe zu beherrschen wäre? Dürfen wir unsere prächtige, mit unserem Herzblut großgezogene und großerkaltene Dampfschifffahrt, die nun auf die Ueberwindung der Hindernisse so viel als thunlich eingerichtet ist, der freien Concurrnz mit den Dampfern

aller Nationen und den eigenen, dann neu erstehenden Ruderschiffen aussetzen? Dürfen wir überhaupt die Bestimmungen der auf den Pariser Friedenstractat gefolgten Conferenzen zur That werden lassen, wobei wir nur als wirthschaftlich kraftvoller Staat gewinnen können, so lange wir im Stande sind, sie durch Nichtsthun bei Seite zu schieben und so lange unsere Wirthschaft im Urgeu liegt? Und neuesten Datums nach den traurigen Erfahrungen der letzten Jahre und den noch traurigeren, die etwa bevorstehen, läßt sich weiter fragen: Dürfen wir denn die billigen Getreide der unteren Donauländer herein und über Sissel und Ugram nach Triest kommen lassen, die weil wir für unsere ungarischen Körnerfrüchte keinen Absatz haben und bei der völli gen Geldlosigkeit der Länder Weizen und Mais anstatt der Steuergulden nehmen müssen? Können wir die zwei Millionen einheimischer Consumenten, die Ungarn zum mindesten braucht, um (gleichviel unter welcher politischen Form) zu existiren, bei völli gem Darniederliegen der meisten heimischen Industriezweige aus der Erde stampfen? Geben wir nicht die Bauern in Steiermark, Kärnthn und Krain der Verzweiflung preis, indem wir ihnen das ungarische Getreide zu Preisen vor die Thüre setzen, zu denen sie glaubten gar nicht verkaufen zu sollen, weil der Erlös der ganzen Ernte den Lohn ihrer allzu zahlreichen Dienstleute und die Steuer bei weitem nicht deckt?

Mögen denn immerhin unsere Wiener Kutschen, Möbel, Spiegel, Zündhölzchen u. dgl. in Bukarest und Galaz sehr theuer zu stehen kommen, möge der türkische Hufschmied die Kasse in Rußland, ja sogar schon in Vidin mit englischem Eisen beschlagen, die pulschichtige Balachin französischen Filitter Schmuck tragen und der bulgarische Dauby, wenn ihm das häusliche Fabricat nicht mehr genügt, mit belgischem Tuch seine Lenden umgürten, — wir haben ühere Sorgen, unsere eigene Noth erlaubt uns nicht mehr, die Ursachen desselben zu beseitigen.

Derart mögen wohl die Erwägungen sein, die sich in manchen Kreisen an das „eiserne Thor“ knüpfen. Sie gehören ganz und gar nicht in die Reisebriefe eines österreichischen Naturforschers, doch kann er sich als guter Oesterreicher solcher Gedanken nicht ganz entschlagen, wenn er am Kai von Orsova steht und dem bunten Treiben am Landungsplatze zusieht.

Da gruppirt sich eine Anzahl von Officieren um eine militärische Notabilität, die zur Visitation des romau-banater Grenzregiments angekommen ist. Dort eilt ein Engländer sammt Gemahlin zu einem der Gefährte, die Reisende nach Mehabia erwarten, und bittet um unsere Vermittelung beim Handel mit dem Kutscher, der unverkündete Forderungen erhebt. Die Herrschaften kommen direct von Venedig und gehen nach den Herkulesbädern, nicht um zu baden, sondern um in den Bächen der Bëla zu — fischen. Jetzt kommt ein schmucker Officier der rumänischen Armee daher; schöne Uniform nach dem Muster französischer Chasseurs, gute Haltung und ein interessantes ausdrucksvolles Gesicht. Wir erfahren, daß einige Colli, denen er seine besondere Theilnahme widmet, in Wien erzeugte Uniformknöpfe und Lederbestandtheile für die rumänischen Truppen enthalten, und unsere unwölkte Stirn erheitert sich. Wieder ein kleiner Ausfuhrartikel! Braver Fürst Alexander Joan I., kleide deine Soldaten in Brünner Tuch, laß ihnen die allerschönsten Wiener Knöpfe und Treffen darauf nähen, umgürte sie mit Sechshanser Glanzleder, belohne sie für jede tadellose Wachtparade

mit Orden aus Schottenselder Seidenbändern! Doch was phantasire ich! Wir stehen ja auf gespanntem, auf sehr gespanntem Fuße mit einander. Unsere Eisen- und Waffenindustrie hat durch unser Ausfuhrverbot von Kriegsmaterial nach deinem Reiche schon schwere Verluste erlitten, *) denn deine Rumänen sind thöricht genug, von denen, die dir Schießgewehre und Kanonen bringen, nicht nur Jagdsflinten und Revolver, sondern auch Stabeisen, schlechte Sichel und viele andere Dinge zu kaufen und unsere besseren Artikel dieses Namens auch jetzt noch hartnäckig zu verschmähen. Wir haben eben nicht den ruchlosen Grundsatz, daß derjenige unser bester Freund ist, der bei uns kauft, und wäre er tausendmal unser ärgster Feind, — wir verlangen solide Freundschaft. Nun, der Knöpfe und der Bandeliers wegen mag es immerhin sein. Die ersteren explodiren nicht und das Nienzeug wird erst gefährlich, wenn etwas Schneibiges daran hängt.**)

Orsova wäre ein recht schmuder, freundlicher Ort, auch wenn die großen Gebäude der Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft und das große Hôtel, in dem wir nun wohnen sollen, nicht da ständen. Genau genommen heißt es Alt-Orsova, denn die Festungsrüne dort unten, in der die Türken heute, weil sie einen hohen Festtag haben, Pulver verkallen, heißt Neu-Orsova. So treibt die Geschichte mit Ortsnamen ihr Spiel!***) Der Ort, nach Art eines kleinen deutschen Marktsiedens aufgeführt, ist im wesentlichen deutsch, denn in seiner gegenwärtigen Gestalt ist er ja doch nichts anderes als eine Colonie unserer Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft, verstärkt durch das österreichische Zoll- und Grenzinspectorat.

Was mich ein paar Tage in und um Orsova festhielt, war eine Kohlenuntersuchung, die namentlich einer alten, recht interessanten Steinkohle galt, von der nicht unbedeutende Flöze auf der Höhe des Gebirges, im sogenannten Eibenthal zwischen Orsova und Svinica, schon seit längerer Zeit bekannt sind. Hätte dieselbe einen hohen Brennwerth, so würde sie wegen ihrer leichten Bringbarkeit nach Tiffonica die Bergfahrt über die Stromschnellen des Suc und die ferneren Hindernisse bis Drenkova wesentlich erleichtern und würden die bisherigen Ladungspuncte Bazias für Draviczer Kohlen, Drenkova für die Liaskohle von Kozla und Siringia und Orsova als Hauptdepot für Filnikfirchner Brennstoff um eine wichtige Station vermehrt. Leider erfüllt sich jene Bedingung nicht in genügendem Maße; die Flöze sind zu unrein und kleibt das Material schon deshalb hinter den anderen hier verwendbaren Sorten zu weit zurück. In Braunkohlen hat die Gegend Ueberfluß. Bei Mehadia, in dem bei Beckerova, dem rumänischen Grenzorte jenseits der Černa ausmündenden Thale von Bakna, bei Negotin in Serbien und wohl noch an anderen Orten sind mehr oder weniger brauchbare Flöze gefunden worden. Sie liegen noch so gut wie unbenutzt, denn nur der auszeichnendste Brennstoff kann in der Donauenge angewendet werden und lohnt die Befrachtung an die unteren Stationen bis Galaz, wo er mit der englischen Steinkohle

*) Dieser Stand der Dinge hat sich inzwischen verändert.

**) Bei einem Stande von mehr als 20,000 Mann der verschiedensten Waffengattungen wäre die rumänische Armee ein wichtiger Consumt österreichischer Erzeugnisse.

***) Alt-Orsova und das Fort Elisabeth auf der serbischen Seite stehen zum Theil auf den Grundmauern römischer Befestigungswerke.

zusammentrifft. Ob Kohle von solcher Qualität, also vom geologischen Alter der Fünfkirchner, oder ältere und zugleich reinere Flöze irgendwo in den rumänischen oder bulgarischen Ländern vorhanden sind, das wissen wir noch nicht, nur eine ganz unbestimmte Andeutung weist auf die Gegend von Turnov (Trnova) hin, wo sie freilich im höchsten Grade willkommen wären und alsbald eine der wichtigsten Gegenden Bulgariens dem Verkehre erschließen würden.*)

Eine der merkwürdigsten Naturerscheinungen bei Orsova ist der colossale Schuttkegel, der sich am rechten Gehänge des Černathales bis an die Häuser der Ortschaft und bis an die Felsenenge des Rafau hinzieht. Er bildet steil abfallende Höhen, deren halb und halb geebnete Plattform 300—450 Fuß über dem Spiegel der Donau liegt. Ich sage Schuttkegel nicht mit vollem Recht. Es ist nicht gewöhnlicher Gletscherschutt, was uns in zahlreichen Gräben und Schründen zur Ansicht kommt, sondern vielmehr an der Donauseite ein recht grober Schotter aus allen möglichen Gesteinen, die zwischen der Mündung des Rafau und der Stromschnelle Tuc anstehen, an der Černa vorherrschend Gneiß- und Granitschotter. Je höher man hinansteigt, um so reichlicher wechselt gelber Lehm mit Bänken von kugeligen Geschieben, die höchsten Stufen aber bestehen beinahe ganz aus Lehm, in dem ziemlich zahlreiche Gneiß- und Granitgeschiebe eingebettet sind. Große Blöcke von denselben Gesteinen liegen ausgewittert und bis zur Thalsohle herab verstrüzt an den Gehängen des Černathales, in dem sich dieselben Ablagerungen ungefähr eine Stunde weit aufwärts erstrecken.

Allen Anscheine nach gehören sie verschiedenen geologischen Zeiträumen an, derart, daß grober Granit- und Gneißschotter die älteste, lediglich von dem Flußgebiete der Černa herrührende Ablagerung bildet, daß die Lehmmassen aus den zeitweilig aufgestauten Gewässern abgesetzt wurden, in die ein bedeutender Gletscher von Norden hereinragte, und daß schließlich die Gießbäche des unteren Schenkels der Klissura wieder eine Menge von Schotter herbeiführten und in den durch Aufstauung gebildeten See fallen ließen. Die völlige Durchwachsung des innersten Riegels vom eisernen Thore gestattete demselben den Abzug, und die Aufspaltung der Klissura führte allmählich die Gewässer der Binnenseen des mittleren Donaubeckens durch die ganze Enge hinaus. In diese schon weiter oben ange deuteten Stadien glaube ich den ganzen Bildungsvorgang der Donauenge zerfallen zu sollen, und in ähnlicher Weise dürfte sich derselbe jedem Geologen darstellen, der die Ablagerungen bei Orsova einigermaßen untersucht hat und von der Höhe derselben in den dreifach geöffneten Kessel hinabschaut.

Es rollt sich da ein eigenthümlich schönes und düstres Landschaftsbild vor ihm auf. Zwischen den grell beleuchteten Kalksteinwänden der Rafaumündung bricht im raschen Laufe, kaum 90 Klafter breit, die Donau hervor und bespült das ihm zu Füßen liegende Alt-Orsova. Die Černa, herabkommend aus einem dunklen Wald-

*) Schon im vorigen Herbst versuchte die k. k. Staatsbahngesellschaft die Dravizaer Kohle mittels eigener Schiffe an die untere Donau zu verfrachten. Proben von 5 — 10,000 Ctr. waren nach Vimin und Silistria gestellt worden. Man hoffte auch in Galatz mit der englischen Kohle concurriren zu können, welche pr. engl. Tonne 38 Schilling kostet, somit von den besten Sorten der Banater Kohle zu einem noch immer sehr rentablen Preise von 18 — 19 fl. österr. W. pr. Tonne verbräugt werden könnte.

thale, hinter dem sich beträchtlich hohe Schieferberge aufthürmen, treibt ihre klaren Fluthen über den breiten Alluvialboden daher und fällt unmerklich in den Strom, der Neu-Orsova; das Inselort, umfließend, gegen den dicht bewaldeten Allion anbraust, um alsbald zwischen ihm und den gleichmäßig aufsteigenden Bergwänden der serbischen Seite zu verschwinden. Wer möchte wohl, mit einemmale hieher versetzt, Angesichts dieser Landschaft ahnen, daß der Strom da unten die Donau sei, der Wasserstrang eines Gebietes von mehr als 10,000 Quadratmeilen? Kann der Beschauer, versunken im Anblick dieser großartigen Gebirgsnatur, ahnen, daß er hier an der Grenze eines großen Reiches stehe, dessen politische Existenz in der Herrschaft über ein weites Becken und seine vielfach verzweigten Buchten begründet ist, und daß sich kaum drei Meilen weiter abwärts eine neue, unabsehbar weite Niederung aufthue, ein anderes großes Reich?! Es würde ihm das eben so wenig in den Sinn kommen, als er, auf den hohen Stufen der Granit- und Gneißmasse zwischen Passau und Obermühl stehend und über den gesegneten Inn- und Hausrußkreis nach der nördlichen Kalkalpenkette hinblickend, vermuthen könnte, daß der unmerkliche Einschnitt in dem Waldgebirge zu seinen Flüssen das Donauthal sei und daß der mächtige Inn, vereint mit der oberen Donau, anstatt durch das weite offene Thal, durch eine fast pfadlose Kluft im nördlichen Gebirgsmassiv seine Fluthen nach Oesterreich hereinwälzt. In Wahrheit, ein merkwürdiger Strom diese Donau, so überaus merkwürdig in seiner Naturgeschichte, wie die politische Entwicklungsgeschichte des Reiches denkwürdig ist, das er durchströmt!

Doch auf! am Deck des Eildampfers wird es lebendig und wir haben hohe Zeit, in unser Gasthaus hinabzuspringen und uns zur Fahrt nach den Gebieten des Halbmondes einzuschiffen.

Die Räder setzen sich in Bewegung. Wir nehmen Abschied von Oesterreich; die schönen Donaudampfer, die Schiffe des Lloyd austriaco und die österreichischen Consulate werden fortan unsere einzige Heimath sein. Noch einen Blick auf die Mündung der Černa, auf die kleine Capelle, welche den Punct bezeichnet, wo 1849 die Krone des heiligen Stephan wiedergefunden wurde, dann auf den rumänischen Grenzort Bezerova. Erst gestern haben wir dies alles auf einer Fahrt nach dem Thal von Bafna in der Nähe gesehen und auf dem schmutzigen Sopha des Hauptmannes der rumänischen Grenzmiliz eine duftige Cigarette geschmaucht. Jetzt steht wieder eine lange Reihe von Bauernwagen da, und die Grenzsoldaten, prächtige Bursche in gelblichweißen Hallakitteln mit blauer Einfassung, eben solchen nationalen Beinkleidern, schwarzer Pelzmütze und schwarzem Riemenzeug, halten Ordnung unter den vorwärts drängenden Karren. Wenn man diese rumänische Grenzmiliz gegen unsere braun uniformirten und ungarisch verchnürten Grenzregimenter hält, so fällt der Vergleich insofern nicht zu Ungunsten der ersteren aus, als sie eine weit größere Freiheit der Bewegung und ihre ganze Volksthylllichkeit bewahrt haben. Mit allen Augenben, wahrscheinlich auch mit allen Fehlern ihres Stammes ausgestattet, müssen sie erst lernen, sich in Reih und Glied um Haus und Hof zu schlagen, während unsere braven, aber langweilig und gepreßt aussehenden Grenzer die Schlachtfelder Italiens eben so gut kennen, wie die Schlingen und Auen ihrer Heimath. Sie, das letzte Glied der alt-

geschulten, tapferen Kriegsmacht eines großen Reiches, das, stets gerüstet nach Außen, unter schweren Wehen seine politische Wiebergeburt vollzieht, jene, das ungeleckt muntere Kriegsvolk eines jungen Staates, der, noch täppisch und tyrannisch, aber im vollen Bewußtsein seiner Ziele, die ersten Schritte zur Selbständigkeit thut und sich durch Niederwerfung einer das Land ausaugenden Uebelwirthschaft und durch Expropriation eines habgierigen, vom Aberglauben reich gewordenen Clerus im Innern zu constituiren strebt. Filtrvahr, der erste Fels von Oneiß der uralten transsilbanisch-serbischen Festlandmasse, den die Donau bei Veceerova bespült, scheidet große Gegenseite im Völkerverleben!

Wir haben nun die türkischen Forts im Rücken. Ein ortskundiger Reisegefährte macht uns auf eine Straße aufmerksam, die hoch am serbischen Gebirge entlang der Donau hinzieht. Bällig unerreichbar und gut gedeckt, verbindet sie Misanovac mit der Niederung von Klabova und umgeht so die beiden Forts, deren Besatzung selbstverständlich geopfert wäre, sobald Rumänien und Serbien in Action träten und Oesterreich Gründe hätte, die Türken nicht offen in Schutz zu nehmen. Bei Klabova selbst steht auf den Grundlagen der römischen Werke eine türkische Festung, welche den Anschein aufrecht erhält, als beherrsche die hohe Pforte den Ausgang des eisernen Thores.

Ein stärkerer Wellenschlag belehrt uns, daß wir die Riffe des eisernen Thores unter uns haben. Mit einer gewissen Spannung betrachten die Reisenden den dunklen gekräuselten Strom, der in seiner Tiefe Tod und Verderben birgt. Jetzt geht es peilschnell darüber hin und wir achten kaum der Handbewegungen des Lootsen, der neben dem Commandanten auf der Capitänsbrücke steht. Selbst die Bank Prigraba bleibt uns beinahe verborgen, denn wir haben 13 Fuß Wasserstand und der Széchenyi gleitet in der Fahrrinne des Hochwassers leicht dahin (vgl. Weg a. a. D.). Wir eilen an Sibb vorüber, bemerken die gefaltete Stellung der Oneißschichten bei Guraboi, die den Strom in die Quere zu nehmen drohen. Sie haben ihn, zusammenwirkend mit den Alluvialkegeln am serbischen Ufer, wirklich in seiner Breite von 500 Klaftern auf 320 Klafter herabgesetzt. Doch alsbald erscheinen ähnliche Schutz- und Sandbüschungen wie bei Orsova, das Gebirge weicht zurück und eine regelmäßige Driftterrasse gleitet uns bis nach Turn-Severin.*)

*) Ich hatte nicht Gelegenheit diesen überaus wichtigen Platz mit dem berühmten Brückenkopf aus Trajan's Zeit näher kennen zu lernen, doch so viel wurde mir aus flüchtiger Betrachtung klar, daß zur Sicherung der Stromschiffahrt hier und an anderen Orten noch sehr viel zu thun übrig ist. Havarien, wie sie im Winter 1863 — 64 bei Turn-Severin und an den östlichen Plätzen vorliefen (die Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft soll allein an 300,000 fl. durch die Elementarereignisse dieses Winters eingebüßt haben), könnten sich nicht ereignen, wenn durch die Anlage von Winterhäfen für die Sicherheit der Schiffe gesorgt wäre. Bazias, Moldova, Dubova (Orsova), Bibin und Dreava wurden mir als die geeignetsten Punkte zur Anlage von Winterhäfen bezeichnet.

Die Gesellschaft war überhaupt in allen Dingen auf ihre eigenen Kräfte angewiesen und muß sich heute noch helfen, so gut sie es vermag. Die Errichtung eines Hafenkapitals in Orsova mit Staatslootsen ist nicht zu Staube gekommen, obwohl es sich von selbst versteht, daß jedes türkische, serbische oder fremde Schiff, wenn es nicht von einem der Lootsen der Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft durch's eiserne Thor geführt wird, dem Untergange preisgegeben ist. Erleidet diese doch selbst hier und da an Schleppbooten Havarien, welche freilich den Handel

Die nun folgende Donaufstrecke gehört zu den merkwürdigsten des ganzen Gebietes, und es wäre in hohem Grade wünschenswerth, ihre geologische Beschaffenheit recht bald genauer kennen zu lernen.

Als echter Bergstrom sind die Gewässer des eisernen Thores in früheren Zeiten nach Ueberwindung der Katarakte ostwärts fortgeschossen. Der nördliche Rand aber, hier eben so widerstandsfähig wie in der Regel der silbliche, warf sie zurück und sie mußten sich in Schlangenumwindungen in das Terrain eingraben. Duzende von Bächen strömten ihnen von dem östlichen Gehänge der Golabinske Planine zu, und der stattliche Timok, zwischen diesem Gebirge und der Bratnica Planina hervorbrechend und sehr allmählich nach Osten hin umbeugend, raffte sie alle mit sich fort. Als aber der ganze Wasserschwall des mittleren Donaugebietes hereinbrach, Černa und Timok zu kleinen Nebenflüssen herabgesetzt wurden, da änderte sich die Scene.

Aus der ersten Serpentine nagte sich die Donau, mehr und mehr gegen den serbischen Gebirgsrand hin abweichend, tief in die Driftterrasse ein und erreichte die Vorhügel bei Brza=Palanka, 2½ Meile südlich von Klodova. Nicht weniger als acht bis zehn alte, in ziemlich hohem Niveau nach Ost=Silb=Ost ziehende Stromläufe kann man zwischen Černeck und Negotin unterscheiden, und erst am östlichen Vorsprung des Timokthalgehänges bei Florentin findet die dreifach geschwungene Donaukrümmung wieder einen festen, ihr weiteres Vordringen nach Silbwest hemmenden Halt punct. *) Jedoch schon bei dem rumänischen Postorte Četatje, der auf einem hohen, aber völlig untergeordneten alten Nordufer steht, krümmt sie sich wieder und hat es so weit gebracht, daß sie gegenüber von Bibin die kleine Gebirgsmasse, auf der Kalafat erbaut ist, von Serbien losriß. Mehr als zwanzig alte Stromfurchen, zum Theil hoch und trocken, zum Theil im Niveau des Hochwassers und deshalb sumpfig oder von kleinen Seen bedeckt, bezeichnen die alte Richtung nach Ost 10 — 15 Grad in Süd und werden

und die Assuranzgesellschaften mehr schädigen, als die Actionäre unseres großen Schiffahrtsinstituts.

In Betreff der Trajansbrücke verweise ich auf Tom. II. des höchst denkwürdigen Werkes von Marjigli (Dauubius pannouico-mysicus), wo der Brückenkopf sehr genau abgebildet und beschrieben ist. Wenn ich mich hier ausführlicher Citate aus diesem für den Stand der Wissenschaft in jener Zeit (1726) eben so wie für das Interesse des deutschen Reiches an den mittleren und unteren Donauländern bezeichnenden Werke enthalte, so geschieht dies vornehmlich deshalb, weil ich hoffe, es in einem anderen, die Geschichte der Donau=Literatur behandelnden Aufsatze ausführlich besprechen zu können.

*) Gegner der Wasserstraßen im allgemeinen, der Fahrbarmachung der Donau im besonderen haben diese Eigenthümlichkeit des Stromes benützt, um ein Eisenbahnproject plausibel zu machen, dessen Realisirung den Interessen der k. k. Staatsbahngesellschaft vollkommen entspräche. Es sollte der Schienenweg von Bazias aus bis zur Stromschnele Tuc verlängert, dort über die Donau und durch das Porecathal über den Trebuchberg geführt werden und bei Koffial nächst Negotin die Donau wieder erreichen, um sich dann in einen die Donau neuerlich überbrückenden Zweig nach Bukarest und einen zweiten über Niš, Philippopol und Adrianopol nach Stambul zu spalten. Auf diese Weise würde der orientalische Handel in die östliche Staatsbahn geleitet und diese dadurch zu einer Weltbahn ersten Ranges werden. Vergl. die im Jahre 1862 in Semlin gedruckte Broschüre „Nordwest und Südost“ von Alphons Dinelli.

Ueber denselben Höhenzug führte eine von Palanka auslaufende und an der Mündung des Porecathales eintreffende Römerstraße, die auf dem Rücken mit zwei Befestigungen versehen war. (Marsigli, l. c. Tom. I, tab. 34 und Tom. II, l, p. 17 et seq.)

rechtwinkelig durchkreuzt vom Schyl- und Altflusse, die nun die ganze Walachei durchströmen müssen, um die Donau zu erreichen. Und so geht es nun weiter ostwärts, nachdem der Strom bei Pom-Palanka am gleichmäßigen, von keinerlei bedeutenden Zuflüssen durchrissenen Pößplateau Bulgariens seinen äqnatorialen Lauf und damit einen bis dahin unerreichten Grad von Stabilität erlangt hat. Würde nicht der Isker und der Bib eine kleine Alluvialkrümmung hervorbringen und weiterhin von der Jantra an die Gebirgsberhebung von Rusëuk sich vorbereiten, die der Pom (gleich der Save bei Belgrad) stark nach Osten drängend, angegriffen hat, so würde die Donau noch lange ihren, ich möchte sagen, theoretisch genauen westöstlichen Lauf fortsetzen.

In Bibin zeigt sich dem Reisenden zum erstenmale rein türkisches Leben und eine unvermischt orientalische Bauart.

Schon während der Reise bedauerte ich, daß ich, nach längerem Aufenthalte in Orsova meinem Reiseziele zuweitend, nicht einige Tage in Bibin verweilte und von den reichen Erfahrungen Nutzen zog, die unser eben so liebenswürdiger, als gelehrter und scharfblickender Consul v. Walscher während eines mehrjährigen Aufenthaltes dasselbst gesammelt hat.

Obgleich Bulgarien und die rumänische Niederung dem Geologen im weiten Ueberblick nicht als etwas neues, ungewohntes erscheint, denn er findet hier im Grunde nur die Wiederholung dessen, was er zwischen Hainburg und Gran, zwischen Ofen und Semlin, zwischen Belgrad und der Donauenge sah, so wirkt der Orient doch auf ihn, wie auf jeden Reisenden, in eigenthümlicher Weise, reizend halb und halb narrotisch. Wir sind auf einem österreichischen Schiffe, haben deutsche, französische und englische Conversation um uns gehört, mit allem Comfort, den der verwöhnte Europäer nur wünschen mag, gespeist und unseren Thee genommen; doch empfinden wir nun ein eigenthümliches Gefühl. Wir sahen schon oberhalb Bibin die weißen Minarehs aus der blauen Naiennacht auftauchen; nun trifft rothgelber Schein aus den großen, schlecht verwahrten Fenstern der Kaufläden und Han's*) von Pom-Palanka unser schlaftrunkenes Auge. Noch im Zweifel darüber, ob die guten Rissen unserer Cabine oder das bulgarische Ufer mehr Anziehungskraft auf uns ausüben, werden wir durch Nachtigallengeschmetter völlig ermuntert, eilen auf's Deck und athmen einen fast betäubenden Duft von Flieder ein, den der warme Silbwind mit den Lauten der Frühlingslänger zu uns herüber trägt. Ja, wir sind nun im eigentlichen Orient, im Reiche des Islam. Durch vier Zaubermittel: Moublicht, Fliederduft, Nachtigallenschlag und das Aroma des türkischen Tabaks hält er unsere Sinne gefangen, die Märchen und Geschichten aus alten Zeiten werden nun mit einemmale in uns lebendig.

Bequem ist dieses traumhafte Schauen des Orients vom Deck eines guten Dampfschiffes! Wir sehen nichts von Schmutz, von ekelhaftem Treiben; scheinbar reine bunte Mauern, trauliche Ziegelbäcker, die doppelt so weit spannen, als es der Raum des Hauses erfordert, wechseln mit Weibengeslecht und rohgedeckten Schuppen, darüber erheben sich die schlanken weißen Thürmchen wie zum Himmel emporweisende Finger, dazwischen die blanke Blechkuppel einer griechischen Kirche; alles Niedere gehüllt

*) Han, Chan, Khan ist Gasthaus, Hotel.

in Obstbäume und dunkles Gebüsch; alles friedlich und feierlich. Das sind schöne Nachtstücke, und mit allen Sinnen saugt der Neuling ein, was ihm von den Ufern Bulgariens zukommt, um die noch übrigen Stunden der Nacht in phantastischen, von den Gestaden des Bosporus entlehnten Bildern zu verträumen.

Ich wünsche jedem Reisenden diesen Genuß, dessen ich glücklicherweise theilhaftig wurde, weil ich gerade in der hellen Mondnacht vom 21. auf den 22. Mai von Orsova gegen Russek fuhr. Es ist ein kurzer Genuß, eine flüchtige Illusion, denn hat man einmal das Land betreten, eine dieser Städte im Innern bei vollem Tageslichte durchwandert, so ist die Täuschung entschwinden und kann in derselben Weise niemals wiederkehren, wenigstens nicht an der Donau, wo die Landschaft als solche nur wenig zu wirken vermag.

Es ist nun heller Tag, die Sonne hat sich bereits über die Dunstschichte erhoben; beide Ufer verschwimmen im nisteten Flimmern des aufsteigenden Luftstromes und wir wissen nicht, sind's Inseln oder ist's die Niederung des Saorne, die vor uns liegen, wenn das Schiff nahe an unübersehbare Weidenbuschfläcken herankommt. Hier und da sind wir sicher, das walachische Ufer selbst erblickt zu haben, denn auf höheren Grasfläcken sehen wir die braunen Dächer der Gorbonshäuser, ja selbst die Mannschaft vermögen wir durch's Fernrohr zu unterscheiden von den vereinzelt stehenden Störchen, die im Schatten der Schilfgräber ihr reichliches Frühstück verbauen.

Es ist dies eine enorme Wassermasse, die sich da langsam, doch immerhin noch mit hinreichend starkem Gefälle herabwälzt. Bedenken wir aber, daß die ganze Niederung bis zu den tief eingebedichteten Rändern, die wir in Entfernungen von drei bis vier Meilen, zu einer geraden Linie verstrichen, mehr ahnen als deutlich sehen, eigentlich noch zum Strome gehört, und daß auch jene Ränder nur zum Theil aus Pöb bestehen und dem bulgarischen Steilufer entsprechen, zum größeren Theil selbst Alluvialbildungen sind, wie unser Silt in den Auen der Donau bei Wien, daß somit der Seihwasserstrom die sichtbare Wasserfläche in der Regel um mehr als fünf Meilen in der Breite übertrifft, da begreifen wir, wie unermesslich die Wassermassen sind, die sich zum Theil langsam, zum Theil rascher, dem schwarzen Meere zuwälzen und wie dieses Meer schon vermöge der Donau allein nur ein großer Brackwassersee sein kann.

Nicht von so unmittelbarer überwältigender Wirkung wie die Rundsicht von einem Gipfel des Hochgebirges, aber in reflectirender Auffassung weit großartiger ist das Bild des Unterlaufes eines mächtigen Stromes. Es genügt nicht, ihn auf Landkarten verfolgt zu haben, von den Elementen der Geographie und Oecologie her die Naturgeschichte großer Flüsse im allgemeinen zu kennen. Die eigene Anschauung muß dazu kommen, man muß diese Wasser- und Aufläcken selbst gesehen, in dieser Dunstschichte selbst geathmet, ja auch die kleinen Staffagen des Bildes beachtet haben, diese Entenschwärme, diese Pelikane, die possierlich-ernsten Störche, Reiher und andere Bewohner des Röhrichts, um im einzelnen Falle ein großes Stromindividuum beurtheilen und mit seiner Naturgeschichte die Geschichte der Länder verbinden zu können, aus deren flüssigen Elementen er entstanden. Ist die Donau wirklich ein solches Stromindividuum? im naturhistorischen Sinne der ungebrochene Wasserstrang eines großen Reiches, an dem ein bedeutendes Oberland (Bayern mit einem Theil von Schwaben),

eine wichtige Gruppe von abgewendeten Mitteländern (Bosnien und Serbien) hängt und der endlich fruchtbare, durch Hundert Fäden mit ihm verbundene Unter- oder Hinterländer (Rumänien und Bulgarien) durchsetzt?

Nach dem, was wir von der unteren Donauenge wissen, können wir diese Frage nur mit einer wesentlichen Beschränkung bejahen. In der That, an den unterirdischen Wässern der rumänischen Niederung haben die Grundwässer unseres oberen und mittleren Beckens nur einen sehr mittelbaren Antheil. Schon der Glimmerschiefer von Bazias schnürt dieselben ab von der unteren Donau, und was sich vom Grundwasser in den Klüften dieses Schiefers durchsrist und was weiterhin die Kalksteingebirge der Kliffura durchragt, das kommt gar nicht oder nur zum kleinsten Theil den Hinterländern zu, denn das eiserne Thor mit seinen Klippen und Flußriffen ist, wie wir gesehen haben, nur eine ganz leichte Einschnürung in einer der urältesten Rippen der Erdoberfläche und gestattet nur eine beschränkte, künstlich vertiefbare Communication zwischen den Räumen diesseits und jenseits.

Die Donau ist also keineswegs ein völlig ungebrochener Wasserstrang, sondern ein Beckenverbindungsstrom von ganz eigenthümlicher Beschaffenheit und physischer Entwicklungsgeschichte, ein Strom, wie es in Europa keinen zweiten und überhaupt auf der Erde nur wenige giebt. *) Ihre Zweifelt als Strom haben schon die Alten durch die scharfe Trennung des Danubius von Ister angedeutet.

Ich erwähne dies alles nicht etwa, um Weithergeholtcs mit dem staatlich Bestehenden direct zu verknüpfen, sondern nur um zu zeigen, wie wesentlich geologische Thatfachen als Erklärungsmomente in die Geographie eingreifen und um unserem oben skizzirten Bilde vom Unterlauf der Donau eine naturgemäße Beschränkung zu geben. Wenn ich es für zulässig hielt, entwicklungsgeschichtliche Momente mit der historisch-politischen Sachlage ex post zu verquicken, so ließe sich allerdings mancherlei vorbringen über naturgemäße Beschränkungen des Territorialbesitzes und eben solcher Nöthigung zur Schutzhöhe über die angelagerten Länder, die auszuüben der Herr des mittleren und meist gegliederten Beckens in jedem speciellen Falle berufen ist, deren Unterlassung beiden Theilen, der schützenden Großmacht so wie den zu beschützenden kleinen Staaten, zu empfindlichem Nachtheil gereichen muß.

Nun drängt sich der Strom auf beinahe $\frac{1}{2}$ Meile zusammen, die letzte Insel Dzero Gole liegt hinter uns, wir sehen hinter den steilen Lössabstürzen des rechten Ufers einen waldigen Buckel sich erheben, selbst das linke Ufer scheint in der Ferne anzuschwellen.

*) Der Waikato auf der Nordinsel von Neuseeland hat, wie wir dies aus Hochstetter's Werken entnehmen, hinsichtlich der Beckengliederung einige Ähnlichkeit mit der Donau. — In Allen scheint der Jan-tse-kiang in riesigen Dimensionen den Typus der Donau zu wiederholen.